

Das Charismatische in der Kirche

KARL RAHNER SJ

Was bedeutet Pfingsten für die Kirche? Man sagt, an Pfingsten sei die Kirche gegründet worden. Man kann auch sagen, die Kirche sei dadurch gegründet worden, daß Jesus die Kirche als „vollkommene Gesellschaft“ durch die Verleihung der Vollmachten an Petrus und die Apostel stiftete. Man sagt (und das findet sein Echo bis in die Enzyklika Pius' XII. „*Mystici corporis*“ hinein), die Kirche sei am Kreuz geworden, da sie als zweite Eva und Mutter der Lebendigen aus der durchbohrten Seite des am Kreuz entschlafenen zweiten Adams hervorging. Alle diese Aussagen brauchen sich nicht zu widersprechen und sagen in ihrer Bildhaftigkeit je eine Seite eines komplexen Vorgangs aus, der (weil er eine Gesellschaft betrifft und kein physikalisches Ereignis) nicht einen ganz fixen Zeitpunkt haben muß. Und so gehört zum Wesen der Kirche ihre soziale Struktur als die einer hierarchisch verfaßten Gesellschaft mit Ämtern und Vollmachten, der sie wie eine Seele belebende Geist und (weil sie *als* solche geistbegabte Gemeinschaft geschichtlich sich bezeugen soll) das Erscheinen dieser Geistbegabtheit. Und darum Kreuz als das Ereignis, darin im Blut der Erlösung der heilige Geist der Menschheit verliehen wird, und Pfingsten, darin greifbar und im Zeugnis kund wird, daß dieser Geist wirklich gekommen ist.

Es wäre nun aber einseitig und „häretisch“ (in der Urbedeutung des Wortes: abschließend und ausschließend vereinseitigend), wollte man meinen, der Geist der Erlösung habe sich an Pfingsten nur kundgetan als der dem Amt der Kirche verliehene, oder er sei, soweit er über das Amt hinaus der Kirche mitgeteilt worden ist, in dieser Kirche nur als der die einzelnen als solche heiligende gegeben.

DAS CHARISMA DES AMTES

Der Geist ist zwar auch dem Amt in der Kirche verheißen und gegeben. Und die Verheißung, daß der Herr alle Tage bis ans Ende in seinem Geist bei der Kirche bleiben werde, gilt auch der Amtskirche. Denn wäre das nicht durch die Macht der Verheißung garantiert, dann könnte die Kirche sich ja als die amtliche gegen Gott und die Wahrheit und Gnade Christi erheben. Sie könnte von Gott abfallen und aus seiner Gnade herausfallen. Sie wäre dann eigentlich doch nur Synagoge, die, von Gott im Bund gestiftet, diesen Bund bricht. Sie wäre nicht der neue und ewige Bund, nicht die Kirche der Endzeit, die von den Pforten des Todes nicht überwältigt werden kann. Sie

wäre dies jedenfalls nicht *als* die sichtbare, hierarchisch verfaßte Kirche der Apostel, der Sendung und Nachfolge, des Amtes, des geschriebenen Wortes, der greifbaren Sakramente, nicht als Kirche des *fleischgewordenen* Wortes. Man könnte dann zwar immer noch annehmen, daß „Kirche“ sei, insofern es immer noch Menschen und solche immer aufs neue geben könne, die vom Geist, der weht, wo er will, ergriffen würden, so daß Kirche immer neu entstände. Aber die auf die Apostel und ihre dauernde Sendung gegründete, eine und bleibende geschichtliche Größe, die immer der Ort und die Sichtbarkeit der Gnade, ihr Sakrament bleibt, wäre so nicht. Dem Amt also als solchem muß in der Kirche der Geist als bleibendes Vermächtnis zugesichert sein. Den Aposteln und ihren in geschichtlicher Sukzession von ihnen herkommenden Nachfolgern ist also gesagt, daß der Herr bei ihnen bleiben wird alle Tage bis ans Ende. Nicht als ob die Menschen und ihr Amt und ihr Recht *von sich aus* nicht *imstande* wären, sich gegen den Geist Christi zu erheben und ihn zu verleugnen, nicht als ob die Kirche, insofern sie durch die Menschen als solche und so durch Sünder gebildet wird, nicht *fähig* wäre, die Synagoge des Antichrists zu werden. Aber weil die Gnade Gottes den Menschen nicht nur als Möglichkeit angeboten ist, sondern der Kirche als siegreiche Gnade, als mächtiger als die Sünde zugesprochen ist, darum ist schon im voraus von Gott und ihm allein her sicher, daß das Amt der Kirche nicht von den Menschen als Waffe gegen Gott im Eigentlichsten und Wesentlichen gebraucht werden wird (obwohl es möglich wäre). Insofern ist das Amt in der Kirche selbst etwas Charismatisches, wenn wir unter dem Charismatischen etwas verstehen, was einen Gegensatz zu dem bloß Institutionellen, vom Menschen Verwaltbaren, Berechenbaren, in Gesetzen und Normen Faßbaren bedeutet.

Daß das Amt in der Kirche nicht gegen Gott selbst und seinen Geist sich erhebt, daß es im letzten seine Macht und Gewalt nicht gegen Gott mißbraucht, das kann entscheidend nicht gesichert werden durch etwas, was als rechtlicher, faßbarer Inhalt zu den Momenten dieser Gewalt selbst gehört, so daß man entweder gegen einen möglichen Mißbrauch dieser Gewalt an eine andere greifbare Instanz appellieren oder gegen dieses Amt eine Revolution machen könnte mit der Berufung darauf, daß es gegen den Geist und den Buchstaben eindeutig und zugegebenermaßen verstoße, deretwegen es gegründet sei, und folglich sich selbst aufhebe. Aber weil es einerseits im Amt den Paragraphen nicht gibt, auf den man sich gegen das Amt berufen und so sich von ihm emanzipieren könnte, und weil das Amt vom Menschen allein her die tödliche Gefahr des das Amt selbst aufhebenden Mißbrauchs des Amtes nicht ausschließen kann und weil die Kirche des Amtes dennoch von Gottes Gnade gegen einen grundlegenden Mißbrauch geschützt werden muß, darum gehört zum Amt in der Kirche als solchem das Charismatische, das Überamtliche. Man nennt es unter uns Katholiken gewöhnlich schlicht den Beistand des Heiligen Geistes für das Amt und seine Träger. Wichtig ist aber, daß man sich bei dieser schlichten Aussage deutlich macht, was sie ein-

schließt: daß dieser Beistand selbst nicht adäquat verrechtlicht werden kann: er ist nicht identisch mit den göttlich weisen Gesetzen in der Kirche (sowohl sie auch schon als Rechtsnormen und als moralische Gesetze vielem Mißbrauch einen Damm setzen), er kann nicht adäquat in solche Gesetze umgesetzt werden. Denn es gibt ja in der Kirche keine Instanz, bei der man gegen Menschen bei Menschen Berufung einlegen könnte, und es gibt kein Recht der Revolution, weil das erste eine höchste menschliche und greifbare Instanz in der Kirche überhaupt aufhobe und das zweite die Kirche als bleibende sichtbar-geschichtliche Größe mit einer wirklichen geschichtlichen Kontinuität verneinte.

Man sieht das deutlich z. B. an der Tatsache, daß die oberste Instanz der Kirche, der Papst, auch die „Kompetenz der Kompetenz“ hat, d. h. man kann dort, wo er Berufung einlegt auf seine oberste und letztverbindliche Vollmacht, seinem Spruch nicht mit dem Hinweis entgehen, daß er seine Kompetenzen überschritten habe und darum sein Spruch nicht verbindlich sei. Denn daß er sich im Rahmen seiner Kompetenz gehalten hat, das kann nicht nachgeprüft werden an einer Norm, mit der man ihm gegenüber als ein Richter auftreten könnte, der sein Verhalten nachprüft, vielmehr ist seine Tat dort, wo er in Berufung auf seine letztverbindliche Autorität entscheidet, selbst die einzige Garantie, daß er sich im Rahmen seiner Kompetenzen gehalten hat. Damit ist aber gesagt, daß ein solches Amt eines Menschen, soll es nicht die absolute Tyrannei sein, selbst in eine überrechtliche, d. h. an Normen nicht mehr nachprüfbare Zone hineinragt, daß es notwendig selbst charismatisch ist. Das will sagen: es selbst ist nur denkbar, wenn zu ihm immer hinzutritt und hinzugedacht wird eine Macht, die selbst nicht mehr fehlbar ist, der Beistand des Geistes Gottes selbst, der ihm unverlierbar zugesprochen ist, ohne verwaltbar und rechtlich faßbar zu sein.

Hier ist also ein Amt, das, um es selbst zu sein, sich „aufhebt“ in das Charismatische. Wir haben somit hier auch den Fall, wo das Charismatische nicht einfach den Charakter des bloß Sporadischen, Intermittierenden hat. „Charismatisch“, „unverrechtlichbar“ und „nur ab und zu gegeben“ sind nicht dasselbe. Darum behält das „Charismatische“ dennoch seinen „unberechenbaren“ Charakter. Das ist dem Katholiken sehr selbstverständlich. Er kann sich das richtige „Funktionieren“ des Amtes (auch des höchsten in der Kirche) (wenn wir einmal der Deutlichkeit halber so salopp reden dürfen) nicht nur so denken, daß das Amt gemäß seinem richtigen Bau richtig handelt, er kann sich sehr leicht denken, daß das Amt darum richtig handelt, weil Gott dafür sorgt, daß es *nicht* handelt, daß sein konkreter Träger stirbt, daß irgendeine ihm an sich äußere Macht ihn wider Erwarten bewegt, anders zu handeln, als es sonst gehandelt hätte. Man sieht daraus deutlich: für die katholische Glaubensauffassung ist die Garantie der unfehlbaren Richtigkeit des Handelns des Amtes nicht in einem dem Amt als menschlich-rechtlich greifbarer Größe inneren Moment gelegen, sondern im Beistand Gottes allein, und dieser kann sich aller denkbaren Mittel bedienen, die nicht notwendig

am Amt als solchem selbst ansetzen müssen. Mit all dem ist natürlich nicht gesagt (und das zu betonen ist für unsere weiteren Überlegungen wichtig), daß das Amt in jedem seiner Vollzüge sehr „charismatisch“ sei.

Die Theologie der Kirche hat in immer deutlicherer Weise herausgearbeitet, wann und in welcher Stufung, mit welcher verschiedenen Sicherheit dieser charismatische Beistand des Heiligen Geistes dem Amt zugesagt ist. Darüber ist hier nicht zu handeln. Jeder katholische Christ weiß, daß z. B. das Charisma der Unfehlbarkeit der päpstlichen Lehrvollmacht nur unter ganz bestimmten, sehr deutlich fixierten Voraussetzungen zukommt. Jeder weiß, daß die Kirche in der Ausübung der Hirtengewalt, in ihrer Gesetzgebung, Verwaltung, Anpassung an Zeiterfordernisse, pastoralem Vorgehen, in ihrem Tun in der Wissenschaft, der Kunst, der praktischen Gestaltung des christlichen Lebens Fehler, Versäumnisse, teilweise Fehlentwicklungen, Erstarrungserscheinungen, reaktionäre Tendenzen aufweisen kann, so sehr es mit der unversieglichen Christlichkeit und Heiligkeit der Kirche unvereinbar und unkirchlich wäre, wollte man (bei Zugabe ihrer Lehrunfehlbarkeit) meinen, sie stände bei ihrem normalen Leben und Tun nicht unter der Leitung und Führung des ihr verheißenen Geistes, wollte man in einer Art geistiger Aufsässigkeit (es gibt solche Leute) annehmen, es sei so ungefähr alles verkehrt (die feierlichen Glaubensentscheidungen der Kirche ausgenommen), was die Kirche in ihrem praktischen Tun im Lauf der Geschichte getan habe, als sei das Leben der Kirche so ungefähr nichts als lauter Sündenfall und Abfall vom Geist Christi. Solche Leute können meinen, eine heroische Liebe des „Trotzdem“ zur Kirche zu besitzen, sie halten sich doch für Besitzer eines (besserwissenden) Geistes, den sie der konkreten Kirche des durchschnittlichen Alltags absprechen, sie glauben nicht an das Charismatische, das dem Amt auch im Alltag (und *unter* der Gewöhnlichkeit des mühevollen und bescheidenen Alltags) zukommt. All das ist nur gesagt, um deutlich zu machen: man kann Amt und Charisma in der Kirche nicht auffassen als zwei Größen, die adäquat verschieden wären und bloß wie zufällig in einer Person sich einmal vereinigten, die ein Amt und doch auch ein Charisma hätte. Das Amt selbst (und nicht nur der faktische Amtsträger) ist durch das Charismatische gekennzeichnet, wenn anders die Kirche als hierarchisch verfaßte die Kirche des bleibenden Geistes bis zum Ende sein soll, die durch Gottes Gnade und durch sie allein nicht imstande ist, aus der Gnade Gottes (seiner Wahrheit, seiner Heiligkeit) als ganze auszubrechen und die greifbare Repräsentanz dieser Gnade, die die Kirche ist, zur geistentleerten Synagoge zu machen.

DIE NICHTINSTITUTIONELLEN CHARISMEN

Die These

Es wäre nun aber ebenso falsch, wollte man meinen, das Charismatische in der Kirche sei dem Amt vorbehalten. Es gibt gerade unter frommen Katholiken, die kirchlich gesinnt sein wollen, unterschwellig und unausdrück-

lich, aber darum um so wirksamer und gefährlicher, die Meinung, das Amt in der Kirche sei der einzige Träger des Geistes oder die einzige Tür, durch die Geist in die Kirche eintritt. Sie haben eine etatistische und totalitäre Vorstellung von der Kirche. Wir müssen (wenn man das Gemeinte einmal so nennen darf) zwischen einem (unter gewissen Einschränkungen und in genauen Grenzen berechtigten) Absolutheitsanspruch der Kirche und einer totalitären Auffassung der Kirche unterscheiden. Absolut ist dem Katholiken die Kirche insofern, als er weiß, daß die Kirche die bleibende, unvergängliche Heimat seines Heiles ist, die Grundfeste der Wahrheit, die unversieglige Quelle der Gnade, die Statthalterin der Sichtbarkeit der Gnade Christi bis ans Ende. Und dies alles als die hierarchische Kirche. Es gibt darum für den, der einmal glaubend diese Kirche als den Maßstab seines Lebens angenommen hat, keinen Standpunkt außerhalb dieser Kirche, von dem aus er gegen diese Kirche streiten könnte, keine Instanz, an die er gegen sie Berufung einlegen könnte. Wenn er mit ihr ringt und disputiert, dann ist es immer ein Kampf und ein Disput innerhalb dieser Kirche selbst, ein Reden mit den Menschen dieser Kirche und ihren Amtsträgern unter Berufung auf Normen und einen Geist, die sie selber als die ihrigen anerkennen, von denen sie selbst erklären, daß sie ihnen untertan sind und sein wollen. Alle „Aus-einandersetzung“ mit der Kirche ist für den Katholiken immer ein Vorgang, der selbst als Lebensäußerung der Kirche von der Kirche anerkannt wird und nur insoweit er das ist.

Insofern ist dem Katholiken die Kirche eine „absolute“ Größe. Einfach darum, weil sie mit Christus, der für ihn das menschengewordene Absolutum ist, eins ist, und insofern die Kirche selbst als mit ihm eins zu sein erklärt, wobei es selbst wieder zu diesem Glauben der Einheit der Kirche mit Christus gehört, daß sie dort die Grenzen dieser Einheit nicht überschreitet (obwohl sie dazu stets in Versuchung ist), wo sie sich als die Braut und Magd von ihrem Herrn unterscheidet und in einem wesentlichen Abstand zu ihm steht. Aber diese Absolutsetzung der Kirche bedeutet keine totalitäre Auffassung der Kirche. Totalitär wäre eine solche Auffassung, wenn man ausdrücklich oder stillschweigend meinte, die Kirche sei in keiner ihrer Handlungen fehlbar, wenn man annähme, alle Lebensregungen der Kirche könnten und dürften nur ausgehen von ihren Ämtern, alle Initiative in der Kirche sei nur berechtigt, insofern sie ausdrücklich oder wenigstens stillschweigend von oben veranlaßt werde und erst nachdem sie autorisiert sei, alle Leitung des Heiligen Geistes setze immer und in jedem Fall bei den Ämtern der Kirche an, Gott leite seine Kirche nur durch das Amt, jede Lebensregung in der Kirche sei nur die Ausführung eines Befehles oder Wunsches „von oben“. Eine solche totalitäre Auffassung von der Kirche, die falsch ist, muß Amt und Charisma (soweit es für die Kirche eine Bedeutung haben soll) gleichsetzen. Ebendies aber ist falsch. Denn es gibt Charisma, d. h. Impuls und Leitung des Geistes Gottes für die Kirche auch neben und außerhalb des Amtes.

Diese These ist nun nicht nur eine Privatmeinung, sondern Lehre des kirch-

lichen Lehramtes selbst, ist eine Lehre der Schrift selbst, ist eine zu allen Zeiten gelebte Wahrheit in der Kirche (was nicht ausschließt, daß sie da und dort deutlicher und reflexer im Bewußtsein der Menschen der Kirche in bestimmten Zeiten stehen könnte).

Die Lehre der Kirche

Pius XII. sagt in der Enzyklika „*Mystici corporis*“: „Man darf nicht glauben, dieser organische Aufbau des Leibes der Kirche beziehe und beschränke sich allein auf die Stufenfolge der kirchlichen Ämter, noch auch, wie eine entgegengesetzte Meinung behauptet, sie bestehe einzig aus Charismatikern, wenngleich solche mit wunderbaren Gaben ausgestatteten Menschen niemals in der Kirche fehlen werden ... Mit vollem Recht haben die Kirchenväter, wenn sie die Dienstleistungen, Stufen, Berufe, Stellungen, Ordnungen und Ämter dieses Leibes hervorheben, nicht nur jene vor Augen, die heilige Weihen empfangen haben, sondern auch alle jene, die nach Übernahme der evangelischen Räte ein tätiges Leben unter den Menschen oder ein in der Stille verborgenes führen, oder auch beides je nach ihrer besonderen Verfassung zu verwirklichen trachten; ferner jene, die obgleich in der Welt lebend, doch sich eifrig in den Werken der Barmherzigkeit betätigen, um andern seelische oder leibliche Hilfe zu leisten; endlich auch jene, die in keuscher Ehe vermählt sind. Ja es ist zu beachten, daß zumal in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen, die Familienväter und -mütter, auch die Taufpaten, und namentlich jene, die als Laien zur Ausbreitung des Reiches Christi der kirchlichen Hierarchie hilfreiche Hand bieten, einen ehrenvollen, wenn auch oft unansehnlichen Platz in der christlichen Gemeinschaft einnehmen, ja daß auch sie mit Gottes Huld und Hilfe zur höchsten Heiligkeit aufsteigen können, die gemäß den Verheißungen Christi niemals in der Kirche fehlen wird ... Die mit besonderen Vorschriften, Rechten und Pflichten ausgestattete Gewalt stellte er (Christus) als Grundgesetz der ganzen Kirche auf. Aber unser göttlicher Erlöser lenkt und leitet auch selbst unmittelbar die von ihm gegründete Gesellschaft. Er selber regiert nämlich im Geist und Herzen der Menschen, beugt und spornt nach seinem Wohlgefallen sogar den widerspenstigen Willen ... Durch diese innere Leitung sorgt er nicht nur als Hirt und Bischof unserer Seelen für die einzelnen, sondern trägt auch Fürsorge für die Gesamtkirche. Bald erleuchtet und stärkt er ihre Vorsteher, damit jeder von ihnen getreu und erfolgreich sein Amt ausübe. Bald — und dies zumal in schwierigen Zeitumständen — erweckt er im Schoß der Mutter Kirche Männer und Frauen, die durch den Glanz ihrer Heiligkeit hervorragen, um den übrigen Christgläubigen zum Beispiel zu dienen für das Wachstum seines geheimnisvollen Leibes“ (AAS XXXV [1943] 200f.).

Wenn wir uns diese Lehre genau überlegen, können wir sagen: Es gibt Charismatiker auch außerhalb des Amtes in der Kirche. Sie sind nicht bloße Befehlsempfänger des Amtes, sondern können die sein, durch die Christus seine Kirche „unmittelbar“ leitet. Natürlich ist dadurch das Amt nicht auf-

gehoben. Der Herr leitet und regiert seine Kirche ja nach derselben Enzyklika auch durch das Amt mittelbar; ja auch die Amtsträger können über ihre Amtsvollmacht und deren ordentliche und unter der Obhut des Geistes stehende Verwaltung hinaus Empfänger solcher unmittelbaren Impulse von seiten des Herrn der Kirche sein. Wenn aber Christus auch unmittelbar außerhalb des Amtes in seine Kirche einwirkt, wenn er also die Kirche auch durch außer-amtliche und in diesem Sinn außer-ordentliche Charismen regiert und leitet, und wenn es dennoch ein gültiges, unaufhebbares Amt in der Kirche gibt, dann ist die Harmonie zwischen beiden „Strukturen“ der Kirche, der institutionellen und der charismatischen, auf die Dauer nur garantiert durch den einen Herrn beider Strukturen und durch ihn allein, also selbst wieder bloß charismatisch.

Denn sosehr es eine „Regel“, eine Norm und ein Gesetz für die Charismen selbst ist, daß sie „in Ordnung“ geschehen sollen, daß sie nicht aus der Ordnung des Amtes ausbrechen dürfen, sosehr es darum auch ein Kriterium für ihre Geistgewirktheit ist, ob sie sich so verhalten oder nicht, so wenig wäre durch diese formale Regel allein schon garantiert, daß diese Harmonie wirklich gegeben ist. Denn wenn durch eine solche Regel vielleicht das Amt genügend vor (scheinbaren) Charismen geschützt sein mag, — das Charisma muß ja auch vor dem Amt geschützt werden, es muß auch dafür gesorgt sein, daß die bürokratische Routine, die Selbstzwecklichkeit, das Herrschen des Herrschens anstatt des Dienens wegen, die traditionelle Verholzung, das hochmütig-ängstliche Sichsperrn vor neuen Aufgaben und Forderungen und ähnliche Gefahren den Geist nicht auslöschen.

Gegen solche Gefahr ist ja noch keine Abhilfe wirksam gesichert durch das formale Prinzip, das Amt dürfe den Geist nicht auslöschen, auch nicht durch die Strafe allein, die das Amt immer auf die Dauer trifft, wenn es dem Buchstaben mehr traut als dem Geist. Die wirksame Garantie ist im Amt allein und seinen Prinzipien nicht gegeben. Selbst wenn man von seiten des Amtes gegen das Charisma nur sündigen könnte, indem man gegen die Prinzipien des Amtes selbst verstößt, die das Amt als seine anerkennt: es ist dadurch allein nicht ausgeschlossen, daß das Amt seine eigenen Prinzipien in dieser Frage nicht deutlich genug sieht, sie verkürzt und in Gefahr ist, das Charismatische in der Kirche als unbequem auszuschalten. Dagegen ist als faktisch sicher wirksam werdende Hilfe nur der Herr beider Strukturen selbst denkbar. Er als der beide übersteigende Ursprung und ihr Beistand, den er für immer und zwar als tatsächlich wirksam und siegreich werdenden seiner Kirche zugesprochen hat, kann die Einheit beider Strukturen sichern. Ihre Einheit ist selbst nicht institutionell verfaßbar, ist selbst charismatisch, wenn auch dieses Charisma der Kirche als bleibend bis zum Ende verheißen ist. Was aus dieser grundsätzlichen Überlegung, die sich aus der päpstlichen Lehre vom Charismatischen und zu Christus Unmittelbaren einerseits und dem Institutionellen in der Kirche anderseits ergibt, sich an praktischen Folgerungen ableiten läßt, davon wird noch die Rede sein.

Hier ist noch eine weitere Beobachtung an den angeführten Texten zu machen. Das Charismatische braucht nicht notwendig und in jedem Fall als ein miraculös Außerordentliches aufzutreten. Jedes christliche Leben ist, wenn es wirklich christlich ist, eine Dienstleistung am Leib Christi, auch wenn es darin an einem „unauffälligen“ (besser als: unansehnlichen) Platz in der Kirche gelebt wird. Das Charismatische in der Kirche als ganzer muß auch den Charakter des Auffallenden haben. Die Kirche soll ja durch ihre uner-schöpfliche Fülle an Heiligkeit als erhabenes Zeichen unter den Völkern selbst der Beweis ihrer göttlichen Stiftung und Sendung sein, wie das Vati-kanum lehrt (Denzinger, *Enchiridion Symbolorum* nr. 1794). Und Paulus setzt dasselbe voraus (z. B. Gal 3, 2); denn an den Charismen soll der Heide erkennen und anbetend anerkennen: Gott ist wahrhaft unter euch (1 Kor 14, 25). Das aber bedeutet nicht, daß die Funktion des Glaubenszeichens im Charismatischen der Kirche das Charismatische im einzelnen Glied der Kirche notwendig auch zu etwas Außerordentlichem mache. Von allem andern abgesehen: es gibt ja auch die außerordentliche, heroische Treue im Alltäg-lichen, das Wunder der Ausgeglichenheit, die das Wunderbare an ihr ver-birgt in der Stille des Selbstverständlichen. Die Kirche lehrt, daß schon die ausdauernde Beobachtung des Naturgesetzes, also der innerweltlichen Hu-manität, einer besonderen Hilfe Gottes bedürfe, die der Mensch letztlich doch nur aus der Gnade Christi erhält. So trägt also schon die bewahrte reine Menschlichkeit objektiv einen Hinweis auf die Macht der Gnade an sich. Wieviel mehr also alles das, was über das Durchschnittliche einer solchen Lebensführung hinausgeht, wie „man“ sie führt, mag auch dieses Überdurchschnittliche sich sehr schlicht und unauffällig geben, gerade weil (nicht: ob-wohl) es außergewöhnlich, also (in unserem Fall) charismatisch ist.

Die Lehre des heiligen Paulus

Wir können hier die Lehre des heiligen Paulus (vgl. vor allem: 1 Kor 12—14; Rom 12, 1—8; 16, 1; Eph 4, 1—16) von den Charismen in der Kirche nicht eigentlich darstellen.¹ Es sei nur auf sie hingewiesen. Wenn man sie überblickt, kann man vielleicht dies sagen: für Paulus können Ämter Gei-stesgaben sein, aber sie beschränken sich nicht auf sie. Er sieht Ämter und andere Funktionen im Leibe Christi, die aus ihrer Natur heraus nicht institu-tionell verwaltet werden können, in einer Linie: Gaben und Aufgaben, die der Geist verteilt, trägt und sie trotz ihrer Verschiedenheit zum Leben und Gedeihen des einen Leibes Christi zusammenhält. Jedenfalls aber (das ist hier für unser Thema entscheidend): Paulus kennt nicht nur Amtscharis-men, Ämter, die als Amt und als pneumatische Fähigkeit, das Amt recht zu verwalten, Gabe des Geistes sind. Er kennt darüber hinaus so sehr auch an-

¹ E. B. Allo, *Première Epître aux Corinthiens*, Paris 1935, 317—386; B. Maréchaux, *Les charismes du St. Esprit*, Paris 1921; DThC IV, 1728—1781; DB Suppl I, 1233—1247; H. J. Brosch, *Charismen und Ämter in der Urkirche*, Bonn 1951; O. Karrer, *Um die Einheit der Christen*, Frankfurt 1953, 50—90.

dere Charismen, daß diese ihm ebenso wichtig sind, für ihn ebenso zum Aufbau des Leibes Christi beitragen. Und wiederum: bei diesen außerordentlichen Charismen braucht es sich nicht immer und nicht notwendig um mystisch-außerordentliche Dinge zu handeln. Die schlichteste Hilfe, der nüchternste Dienst kann Charisma des Geistes sein. Noch etwas fällt auf: Paulus tut den Theologen nicht den Gefallen, zwischen einer „*gratia gratum faciens*“ und einer „*gratia gratis data*“ zu unterscheiden, zwischen einer Gnade also, die den Empfänger selbst innerlich heilig und Gott wohlgefällig macht, und einer Gnade, die nur „umsonst“ einem zum Nutzen anderer und der Kirche überhaupt gegeben wäre, den unmittelbaren Empfänger aber nicht heiligt. Nicht als ob eine solche Unterscheidung nicht möglich und in manchen Fällen angebracht wäre. Jesus selbst macht ja auf Menschen aufmerksam, die Wunder wirken und ihm doch mißfallen. Aber Paulus macht diese Unterscheidung nicht. Im Gegenteil: er sieht die Charismen so (oder blickt nur auf solche), daß sie in einem den Träger heiligen und dem ganzen Leib Christi zum Nutzen gereichen, und eines durch das andere. Und dies ist sehr evangelisch gedacht. Denn wie anders sollte man sich wahrhaft heiligen können als im selbstlosen Dienst an den andern im einen Leib Christi aus der Kraft des Geistes? Und wie sollte man nicht geheiligt werden, wenn man seine wirkliche und wahre Funktion im Leib Christi getreu übernimmt und erfüllt? Und wenn beides getan wird, beides aus dem Geist Gottes heraus, unauffällig vielleicht, aber wahrhaft geisterfüllt geschieht, dann ist das für Paulus ein Charisma des Geistes der Kirche. Und solches gehört ebenso wesentlich zum Leib und Leben der Kirche wie die Ämter.

Die Theologen

Wenn dies von Paulus und vom Papst gesagt wird, ist es dann so sehr selbstverständlich, daß die Theologen in ihren Kirchentraktaten davon einfach schweigen dürfen? Sie tun es aber. In der hervorragenden neuen Ekklesiologie der spanischen Schuldogmatik von Joachim Salaverri z. B. (die aber weit über das bei uns in Deutschland übliche an Stoff, Genauigkeit und Literaturfülle hinausgeht) findet man über das Charismatische in der Kirche kein Wort. Es wird nur (mit Recht) die Sohmsche Theorie bekämpft, daß alles Rechtliche in der Kirche ein Widerspruch zu ihrer ursprünglichen charismatischen Konzeption sei. Natürlich wird das Charismatische in der Kirche nicht dadurch geleugnet, daß die Theologen meinen, in ihren Kirchentraktaten brauche man darüber kein Wort zu verlieren. Es kommt ihnen zu selbstverständlich vor. Aber wenn man angebliche Selbstverständlichkeiten verschweigt² oder meint, sie würden „anderswo“ und unter andern Gesichts-

² In *H. Haag*, *Bibellexikon* (Einsiedeln 1951) heißt es Spalte 541: „doch gehören die Geistesgaben nicht zum Wesen der Kirche. Diese ist nicht in erster Linie charismatisch, sondern institutionell, d. h. auf die Apostel und ihre Autorität aufgebaut“. Man sieht: der Papst ist doch noch „fortschrittlicher“ als solch ein fortschrittliches Bibellexikon. Kann man diesen (objektiv falschen) Satz damit retten, daß man sagt, es werde in ihm ein engerer Begriff von Charismen vorausgesetzt, als wir es tun?

punkten und Begriffen behandelt, dann ist die Gefahr doch groß, daß sie übersehen werden. Das wird deutlicher werden, wenn wir uns noch die Frage stellen, welche praktischen Folgerungen sich aus dem bisher Gesagten ergeben.

Zeugnis der Kirchengeschichte

Weil diese „Nutzanwendungen“ unvermeidlich einen gewissen kritischen Charakter haben, sei zuvor noch auf folgendes hingewiesen, was auch in der Enzyklika *Mystici corporis* betont wird und was den dritten Beweis dafür darstellt, daß das Charismatische zum Wesen der Kirche gehört: es hat dieses Charismatische in der Kirche faktisch immer gegeben.

Man hat sich — leider — schon lange bis zu einem gewissen Grad daran gewöhnt, der Urkirche eine charismatische Begnadigung zuzuschreiben, die im Gegensatz stehen soll zur Geschichte der späteren Kirche: heute sei dies nicht mehr so sehr der Fall (und nicht mehr so notwendig, wie schon Gregor der Große, ein wenig süß-sauer, hinzufügte). Daß die Jugend eines geschichtlichen Gebildes, der erste Anfang, der alles Spätere immer trägt, wo es sich um wirklich Geschichtliches und bleibend Eines handelt, eine einmalige Aufgabe besitzt, das ist nicht zu bezweifeln. Die Zeit der ersten Liebe ist einmalig und unwiederbringlich, so wie der Sommer und der Herbst nicht wie der Frühling sein können und auch die Reife des Geistes in der Zeit, die altert, nicht auch so die ewige Jugend noch bewahren kann, wie sie eben dort ist, wo man wirklich jung ist. Aber „jugendliche Charismatik“ und „mehr Charismatik“ sind nicht dasselbe. Und es ist nicht einzusehen, wie die Behauptung begründet werden könnte, die Urkirche sei faktisch charismatischer gewesen. Es war alles auf engerem Raum zusammen und darum auffallender. Aber auch in der Urkirche war nicht alles charismatischer Enthusiasmus. Und das Neue Testament ist (unvermeidlich und unverschuldet) ein Bericht, der die großen und heiligen Ereignisse eingehender betrachtet als die menschlichen Armseligkeiten, die es auch damals schon gab. Daß mit der Kirche auch der „Apparat“ wächst und dessen Normen weiter ausgebildet werden, ist selbstverständlich und auch noch kein Beweis dafür, daß in der frühen Kirche der Geist lebendiger wehte als später.

Das Charismatische hat es in der Kirche tatsächlich immer gegeben. Wir müssen einen Blick in die Kirchengeschichte werfen, wenn auch mehr in die verborgene des Alltags als in die amtliche und „große“ Kirchengeschichte. Wenn bei einem solchen Blick doch wieder mehr auf das Grundsätzliche reflektiert wird als Tatsachen aufgezählt werden, so ist das in dem Rahmen einer solchen Überlegung berechtigt. Es soll ja hier nicht Kirchengeschichte für sich getrieben werden.

Der Geist hat immer wieder, immer auf neue Art, immer unerwartet und schöpferisch in der Kirche gewaltet und seine Gabe des neuen Lebens geschenkt. Er hat das Amt und die Normen nie abgeschafft (sie kommen ja aus dem einen und selben Geist), aber er hat sie immer wieder anders erfüllt als die „Bürokratie“ (das bloß Menschliche am Amt, das es auch in der Kirche

gibt) erwartet hatte. Und er hat auch immer wieder das Amt und alles Institutionelle dazu gebracht, dieses Wehen des Geistes anzuerkennen. Und das ist nicht das kleinste seiner immer neuen Wunder. Charismatisch war die Liebe zum Martyrium, die es neben Feigheit, Berechnung und Kompromiß in der alten Kirche gab. Charismatisch waren die vielen Aufbrüche des mönchischen Enthusiasmus, die zu immer neuen Ordensgemeinschaften führten, angefangen von Antonius und Pachomius bis zu den vielen kleineren Gründungen solcher Art im 19. Jahrhundert, mögen auch manche solcher späten Gründungen mehr dem schon fast weltlich klugen Organisationsbedürfnis und seinen Zwecken entsprungen scheinen als einem ursprünglichen Drängen des Geistes.

Die Möglichkeit institutioneller Lenkung des Charismatischen

Bei solchem charismatischen Enthusiasmus für die nur durch Gottes Gnade faßbaren evangelischen Räte muß man sich klarmachen, daß nicht nur der erste Aufbruch und Ausbruch solchen Geistes, der ja fast immer vor und außerhalb, ja dem äußeren Eindruck nach fast gegen das Institutionelle in der Kirche geschah, sondern auch die institutionell verfaßte Weitergabe und „Kanalisation“ solcher Gnadengaben des Geistes zum Charismatischen in der Kirche gehören. Nicht nur Franziskus, sondern auch die Franziskaner sind überall dort, wo sie wirklich aus dem Geist der fröhlichen Armut heraus leben, Charismatiker. Was wäre Franz für die Kirche, wenn er nicht Jünger gefunden hätte durch alle Jahrhunderte? Er wäre gar nicht der Charismatiker in dem hier gemeinten Sinn, sondern ein religiöser Individualist gewesen, ein bedauerlicher Enthusiast, über den die Welt, die Kirche und die Geschichte zur Tagesordnung übergegangen wären. Wie besäße er aber Jünger, viele Jünger, Jünger, die wirklich auf den Blättern der realen Geschichte der Kirche etwas von der immer jungen Gnade des Geistes geschrieben haben, wenn diese Jünger und der Geist des Armen von Assisi sich grundsätzlich geweigert hätten, unter dem Joch des Kirchenrechtes, der Satzung, der planenden Leitung, des Gelübdes und der Pflicht, die aus der freien Liebe geboren wird, diesem ihrem Geist getreu zu sein? Gerade hier zeigt sich, daß das Charismatische zur Kirche, ja zu ihrem Amt selbst gehört. Sie hat den Mut (er ist erstaunlich und erschütternd, und viele Amtsträger mögen gar nicht begreifen, was sie da tun), sie hat den Mut, das Leben des Charismatischen in der Kirche zu regeln, „Gesetze“ darüber zu erlassen, diesen Geist zu „organisieren“. Da will einer tun, was nach dem Evangelium nur von Gott her möglich ist, was man nur „faßt“, wenn es einem von oben gegeben ist, was davon kündigt, daß die Gestalt der Welt vergeht und die letzte Stunde eigentlich schon da ist: Er bietet sein Herz Gott an, damit es nur noch denke, was des Herrn ist, er sagt Gott, daß er im Abenteuer der Liebe zu ihm, als Ausdruck des Glaubens, auf irdische Liebe in der Ehe entsagen wolle. Er gesteht diese Liebe Gott. Und die Kirche hört mit. Sie nimmt dieses Wort auf,

sie verwaltet es, sie legt den, der es gesprochen, darauf fest, sie hält ihn im Namen Gottes bei diesem Wort, sie ist also der Meinung, daß der, der es gegeben hat, von Gott beim Wort genommen werde, daß er wirklich das Charisma der christlichen Jungfräulichkeit besitze und daß sie wisse, daß Gott, weil die Kirche ihn aus seiner Verpflichtung nicht entläßt (die doch die seiner Liebe ist), ihm auch die Gnade gebe, zu halten, was er versprochen hat. Die Kirche erläßt Regeln solchen Lebens, sie macht aus diesem Charismatischen einen Stand, so wie (besser: analog wie) zwischen dem Stand des Amtes in der Kirche und den Nichtbeamteten in der Kirche ein ständischer Unterschied ist. Sie schiebt sogar in der lateinischen Kirche ihr Amt und den Stand der ehelosen Charismatiker ineinander (welch ein ungeheuerliches Wagnis!) und weiht zu ihren Priestern nur die, die erklären, nach ihrem Gewissen vor Gott die Gnade zu haben, dieses Wagnis auf sich nehmen zu können. Sie hält diese so geweihten Diener ihres Heiligtums bei ihrem Wort und entläßt sie nie mehr (obzwar sie es könnte) aus dieser Verpflichtung.

Wahrhaftig: die Kirche muß sich in dieser ihrer institutionellen Amtlichkeit sehr als die charismatische Kirche wissen. Sie hat darin die Härte des verschwenderischen Lebens und die Unerbittlichkeit, die heilige Notwendigkeit zum Größten ist: sie weiß, daß nur zu oft solchem charismatischen Enthusiasmus die letzte Erfüllung und Reife hier, soweit wir sehen können, versagt bleibt; daß das selige Wagnis der freien Armut, des heiligen Verzichtes auf irdische Erfüllung, des Wagnisses der Kontemplation in der schweigenden Finsternis nur mit kümmerlichen Früchten gesegnet ist, so daß es manchmal so aussehen kann, als ob die Kirche, hart gegen den einzelnen und sein vielleicht tragisches Schicksal, solchen Überschwang des Idealismus nur ihren eigenen Zwecken untertan mache. Man versteht die Amtskirche als die „institutionalisierende“ Verwalterin des Charismatischen in der Kirche nicht, wenn man nicht von vornherein und im ersten Ansatz sie selbst (also die Kirche der Gesetze) sieht *als* die Kirche der Charismatischen. Die Reformatoren des 16. Jahrhunderts haben ja die evangelischen Räte nicht als solche verwerfen wollen (wenigstens nicht in ihrem ersten Ansatz), sie stehen ja zu deutlich in der Schrift. Und erst eine liberale aufklärerische Vernünftigkeit, die auch vom Glauben der Reformatoren nicht mehr viel verstand, hat dann auch gemeint, gescheiter und weiser als die Schrift in diesen Fragen sein zu sollen. Aber was die Reformatoren nicht sehen konnten, war dies: daß so etwas mit der greifbaren Kirche und ihren Ämtern und Gesetzen zu tun haben könne. Sie sahen die Kirche so (ach, die Kirche des späten Mittelalters mit ihren sehr wenig charismatisch gelebten Ämtern machte es ihnen nicht leicht, sie anders zu sehen!), daß das Amt im Grund nur noch die menschliche Organisationsform (wenn auch die unvermeidliche) der religiösen Bedürfnisse war und ein geistliches „Amt“ im eigentlichen Sinn nur dort war, wo das Evangelium so verkündigt wurde, daß es richtend und rechtfertigend ins Herz traf. Ein so schon theoretisch „verweltlichtes“ Amt konnte natürlich nicht den Anspruch machen, die evangelischen Räte zu

„verwalten“, die geistliches Charisma sind. Von dieser Voraussetzung her ist diese Ablehnung verständlich. Wenn das Amt nichts als eine innerweltliche Institution wäre (wenn auch von Gott gegründet, wie z. B. die Staatsgewalt), dann könnte sie tatsächlich die freien Charismen nicht „verwalten“. Wer das Amt nur so sehen kann in der Kirche, also als äußeren Behelf für eine äußere Ordnung, die nicht das wirksame Sakrament der inneren Gnade ist, der kann der Kirche die „Verwaltung“ der evangelischen Räte nicht zugestehen, sondern muß leugnen, daß ihre Befolgung in der Kirche ein „Stand“ sein kann.

Charismen des Alltags

Aber kehren wir zurück zu dem Punkt, an dem unsere Überlegungen sich befinden. Die Kirche war im Lauf der Geschichte immer auch die charismatische. Um deutlicher zu sehen, was damit gemeint ist, war der eben gemachte Exkurs nicht überflüssig. Es ergibt sich nämlich daraus, daß, wenn die amtliche Kirche doch auch die Hüterin und Leiterin des Charismatischen ist, wenn sie die Gabe der Unterscheidung der Geister hat, das Charismatische nicht nur im ganz Seltenen und Außergewöhnlichen gesucht werden darf, das praktisch schon fast einer solchen Leitung nicht mehr zugänglich ist und auch nur sehr indirekt und im allgemeinen ihrer bedarf, da es ja nicht so ist, daß alles in gleicher Weise geregelt und verwirklicht werden müsse und könne, was mit Gott und seinem Geist etwas zu tun hat. (Es gibt ja einen Bezirk, der unmittelbar von der Kirche nicht verwaltet werden kann;³ nur darf man ihn nicht einfach mit dem Bereich des Charismatischen gleichsetzen und so die amtliche Kirche zu einem äußerlichen bürokratischen Verwaltungsapparat erniedrigen). Der Exkurs kann uns darauf aufmerksam machen: es gibt in der Kirche viel mehr Charismatisches, als man zunächst denkt: Wie viele Menschen in der Kirche sind in den stillen Klöstern Hüter der Flamme des Gebetes, der Anbetung und des Schweigens? Ist die Intensität und die Größe dieses Phänomens, selbst wenn man alles Menschliche und Durchschnittliche daran, alles Verknöcherte, Verholzte einschließt und abzieht, so selbstverständlich? Oder ist es erstaunlich, Gnade und Wunder?

Und von hier aus weitet sich der Blick in die Geschichte des Charismatischen in der Kirche und wird schärfer: Das Charismatische in der Kirche und ihrer Geschichte bedeutet nicht oder nur in sehr seltenen Fällen etwas, was unter der normalen Schau einer weltlichen Geschichtsschreibung im Großdruck auf ihren Blättern verzeichnet sein müßte. Es bedeutet (das muß sogleich hinzugefügt werden) auch nicht notwendig, daß es dieses gnadenhaft Charismatische nur innerhalb der Grenzen der sichtbaren Kirche geben dürfe. Das „Charismatische“ ist (wenigstens den jeweiligen Einzelfall für sich betrachtet) kein Begriff, der den des exklusiven Privilegs einschließt.

³ Vgl. K. Rahner, Gefahren im heutigen Katholizismus³, Einsiedeln 1955, S. 11—38: Der Einzelne in der Kirche.

Wenn wir daher auf Charismatisches in der Kirche im folgenden hinweisen und man dabei den Eindruck hätte, das gebe es doch „auch“ außerhalb der Kirche und sogar des Christentums, dann ist das keine Instanz gegen das Gesagte. Denn der Christ weiß, bekennt und empfindet es durchaus nicht als eine Bedrohung der Unvergleichlichkeit und Notwendigkeit seiner Kirche, daß es Gottes und Christi Gnade auch außerhalb der Kirche gibt und geben kann, und er schreibt auch dieser Gnade nicht vor, zu welchen Höhen sie den Menschen erheben kann, ohne und bevor sie ihn auch sichtbar dem Sakrament dieser Gnade, der Kirche, eingegliedert hat. Es ist sogar noch keineswegs in der Theologie ausgemacht, daß das, was wir (auch im einzelnen Akt) an Verwirklichung eines natürlichen Sittengesetzes irgendwo in der Welt wahrnehmen, tatsächlich nur ein natürlicher Akt ohne übernatürlich erhebende Gnade Christi dann sei, wenn dieser Akt nicht gerade von einem Christen aus bewußt übernatürlichen Motiven getan wird. Man kann durchaus annehmen, daß faktisch in allen oder fast allen Fällen dort, wo wirklich ein eigentlich geistig sittlich guter Akt vollbracht wird, er auch tatsächlich mehr ist als nur ein solcher Akt. Die Gnade Christi umschließt den Menschen mehr, als wir denken, sie setzt tiefer, verborgener und umfassender im Grund seines Wesens an, als wir oft meinen. Es ist durchaus denkbar, daß überall dort, wo ein Mensch wirklich (ausdrücklich oder im tatsächlichen, unreflexen Vollzug seiner Daseinstranszendenz auf das absolute Geheimnis Gottes hin) das Sittliche als absolute Verpflichtung bejaht, er jene Haltung eines eigentlichen Glaubens (wenn auch nur virtuell) hat,⁴ der mit der Liebe zusammen zur Rechtfertigung genügt und somit eigentliche Heilsakte, die positiv zum ewigen Leben hinführen, ermöglicht.

Wenn wir dies bedenken, dann sehen wir noch deutlicher, daß wir kein Recht haben, der Gnade Gottes außerhalb der Kirche willkürliche Schranken zu ziehen und darum das Charismatische einfach und in jedem Fall zum exklusiven Privileg der Kirche allein zu erklären. Aber eben dies bedeutet auch umgekehrt nicht, daß uns verwehrt wäre, in der Kirche das Charismatische dort zu sehen, wo es in ihr ist: nicht auf den Blättern der großen Weltgeschichte allein, sondern in der verborgenen Treue, in der selbstvergessenen Güte, in der männlichen Tapferkeit, die phrasenlos ihre Pflicht tut, in der inneren Lauterkeit der Gesinnung, in einem reinen Herzen, in dem kompromißlosen Bekenntnis zur Wahrheit, auch wenn sie unbequem ist, in der unsagbaren Liebe des Herzens zu seinem Gott, in dem unerschütterlichen Vertrauen des armen Sünders, daß Gottes Herz größer ist als unseres und er reich ist an Erbarmen. All das und vieles, vieles andere derselben Art ist ja, so wie es wirklich ist (so wie es nur der Glaubende in seiner ganzen Tiefe und unendlichen Reichweite richtig würdigen kann, während der Ungläubige es unterschätzt), aus der Gnade Gottes so; ist ihr Werk und nicht das Werk des menschlichen Herzens (das für sich allein böse, feig und leer wäre).

⁴ Vgl. dazu K. Rahner, *Schriften zur Theologie* III, Einsiedeln 1956, 429.

Und nun: gibt es solches in der Kirche nicht überall? Immer wieder? Immer aufs neue? Haben wir ein Recht, mürrisch festzustellen, daß es eigentlich noch größer, herrlicher und mächtiger sein sollte? Im Grund wollen wir das ja oft nicht aus wahrer Liebe zu diesen heiligen Möglichkeiten des Menschen sehen und erleben, sondern weil wir selbst es dann im Leben bequemer und angenehmer hätten, wenn es von solcher göttlichen Güte noch mehr gäbe in der Welt. Müßten wir nicht oft eher unser eigenes egoistisches Herz schelten, daß es so blind ist für die Herrlichkeiten, die es da gibt, daß es so tut, als sei das alles selbstverständlich, als sei das gar nicht wichtig? Ach, wäre unser Herz wirklich demütig und gut, wir erblickten viel mehr Wunder des Guten in der Kirche. Weil wir aber selbst egoistisch sind, sind wir nur bereit, das Gute, von Gott gewirkte Gute dort zu sehen, wo es unserm Vorteil, unserm Geltungsbedürfnis, unserer Ansicht von der Kirche entgegenkommt. Aber dieses übersehene Gute, sogar das charismatisch Gute gibt es in der Kirche in reicher Fülle. Daß es mehr in die Scheunen Gottes eingefahren als auf den Blättern der Zeitungen und Illustrierten, der Kulturgeschichten und ähnlicher Ruhmeshallen der Menschheit gesammelt wird, das ändert daran nichts. Kann es nicht charismatische Güte sein, ein Leben lang eine geduldige Krankenschwester zu sein, die dient, betet und sonst nichts vom Leben verlangt? Es wird damit nicht gesagt, daß es immer so ist; man braucht auch nicht zu verkennen, daß selbst die wahre Tugend im Temperament, in der sozialen Herkunft, in der Gewohnheit und solchen vormoralischen Dingen wurzelt, wie die schöne Blume aus dem Moder erwächst. Aber einen blinden und bösen Geist hat der, der über der Unvollkommenheit alles Menschlichen oder über der billigen Entdeckung, daß auch die wahrste Tugend noch ihre vormoralischen Bedingungen hat, nicht mehr sehen kann, daß es trotz all dem und in all dem die charismatische Güte und Liebe, Treue und Tapferkeit geben kann.

Ein solcher, der sich nicht dankbar wundern kann über dieses Gute, geistgewirkt Gute in der Kirche (und außerhalb ihrer), soll sich einmal fragen: bringst Du denn das zustande, worüber du dich zu wundern weigerst? Blick auf das Leben einer Mutter! Ja sie hat vielleicht einen engen Horizont, in ihr drängen „Brutpflegeinstinkte“, ja sie hätte es vermutlich auch nicht viel besser und auf die Dauer nicht besser in diesem Leben, wenn sie nicht eine so hingebende Mutter wäre. Das und anderes von der gleichen Art mag wahr sein, ist in vielen Fällen wahr. Aber so wie das Leben die Chemie voraussetzt und doch mehr ist als diese (auch wenn das manche Theoretiker nicht zu sehen vermögen), so ist es analog auch bei diesen Dingen. Es gibt die guten Mütter, deren Tugend von oben, von Gott ist, Gabe des Geistes und dessen selbstlose Liebe. So gibt es viele solcher Geistesgaben, die Charismen in der Kirche sind. Die genannten sind nur als vereinzelte Beispiele gemeint. Darin vollzieht sich doch das allereigenste Leben der Kirche. Nicht in der Kultur, nicht in der Lösung der sozialen Fragen, nicht in der Kirchenpolitik und den gelehrten Abhandlungen der Theologen. Sondern in Glaube, Hoff-

nung und Liebe, in Sehnsucht nach der Ewigkeit, in der Geduld des Kreuzes, in der Fröhlichkeit des Herzens. Und die ganze Kirche ist letztlich nur dazu da, daß es solche Dinge gibt, daß ihre Ewigkeitsbedeutung bezeugt werde, daß es immer wieder Menschen gibt, die im Ernst glauben, daß diese Gaben hier auf Erden und dort in der Ewigkeit wichtiger sind als alles andere, wenn es auch wahr bleibt, daß der Mensch oft gehalten ist, diese scheinbar kleinen Dinge der Ewigkeit gerade auch zu tun in den scheinbar größeren Werken der Zeit, wenn es auch wahr ist, daß das Gesagte nicht zum Vorwand und zur billigen Entschuldigung der — Spießbürger werden darf, die jenes und dieses nicht besitzen, aber sich schmeicheln, sie seien darum Bürger des Himmels, weil sie bloße Metöken und Spießbürger dieser Erde sind und auch dort dem „kleinen Mann“ eine Gloriole verleihen wollen, wo er sie nicht verdient, wo ein aristokratischeres Bewußtsein der Verschiedenheit des Ranges und der Leistung das menschlich Echte wäre.

Die großen Charismen

Natürlich müßte man, wenn man eine Geschichte des Charismatischen in der Kirche schreiben wollte, nun auch ausdrücklicher als bisher von den großen Charismen sprechen. Von den großen Heiligen, an denen ganz neue Möglichkeiten christlichen Daseins in schöpferischer Beispielhaftigkeit abgelesen werden können, von den großen Gestalten der Kirchengeschichte, die als wahre Führer und Hirten dem Volk Gottes auf dem Zug durch diese Zeit voranschreiten und es in neue geschichtliche Zeiträume einführen (ach, manchmal tun sie es und haben es eigentlich selbst nicht gewußt, wie ein Gregor der Große, der auf das Weltende wartete und dabei der Vater des abendländischen Mittelalters wurde), von den großen Denkern und Dichtern, die das alte christliche Daseinsverständnis neu ergriffen und so aussagen konnten, daß eine neue Zeit sich dieses Christentum zu eigen machen konnte, von den großen Künstlern, die von der Religion, in der Gott ein Mensch dieser Erde wurde, nicht redeten, sondern sie bildeten und in immer neuen Gestalten darstellten, d. h. konkret das wirklich darstellten, was ohne diese leibhaftige Darstellung nur zu leicht entweder in der bloßen Tiefe des Gewissens erstickt oder wie unwirklich sich in der Abstraktheit des Geistes verflüchtigt, von allen (mit einem Wort), die einen besonderen, einmaligen geschichtlichen Auftrag großen Stiles in der Kirche, für sie und durch sie an die Welt hatten. Es versteht sich von selbst, daß von all diesen großen Charismen hier nicht im einzelnen erzählt werden kann.

Diese Charismen sind nun (um noch eine grundsätzliche Bemerkung hinzuzufügen) nicht nur Wesenseigentümlichkeiten der Kirche, die nur der Glaube sieht (dazu gehören alle Charismen), sondern auch glaubensüberführende Kriterien, an denen die Kirche als Werk Gottes erkannt werden soll. Hier ist nicht der Ort, auf die schwierige Frage einzugehen (die zu den grundlegendsten der Fundamentaltheologie gehört), wie, unter welchen Vor-

aussetzungen solche Kriterien des wahren Glaubens durch die menschliche Vernunft (die ein rationabile obsequium im Glauben leisten soll) erkannt werden können, welches dabei die Rolle und Reichweite der Vernunft, der rational aussagbaren Überlegung ist, was für eine Funktion dabei die Gnade hat, wie sich Glaubenslicht und rationale Glaubensbegründung gegenseitig im tatsächlichen Vollzug tragen usw. Dieses allgemeine Problem erhält hier eine besondere Anwendung, wenn gesagt werden muß, daß auch das Charismatische in der Kirche nicht nur *Gegenstand* des Glaubens, sondern in seiner Fülle, dauernden Gegebenheit und immer neuen Lebendigkeit ein Glaubensmotiv sein kann. Hier ist nur diese Tatsache hervorzuheben. Wenn das Vatikanum (eine Lehre des Kardinals Dechamps' aufgreifend) betont (D 1794), daß „die Kirche durch sich selbst ein großer und steter Beweggrund der Glaubwürdigkeit und ein unwiderlegliches Zeugnis ihrer göttlichen Sendung kraft ihrer wunderbaren Fortpflanzung, ihrer hervorragenden Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit in allem Guten, in ihrer katholischen Einheit und unbesiegbaren Beständigkeit“ ist, dann ist der Sache nach gesagt, daß die großen Charismen der Kirche in ihrer räumlichen und zeitlichen Einheit und Ganzheit, in der sie dem Blick des offenen Menschen doch als eine Besonderheit an ihr erscheinen, nicht nur Glaubensgegenstand, sondern auch Glaubensmotiv sind.

Natürlich ist die apologetische Handhabung dieses Glaubensmotivs nicht ganz leicht. Aber darüber muß hier nicht gesprochen werden. Hier wird auch die Grenze dessen sichtbar, was vorhin betont wurde: daß es Charismen auch außerhalb der einen sichtbaren Kirche gebe. Wegen des eben Gesagten ist dennoch nicht behauptet, daß die Lage der Kirche und der außerkirchlichen, christlichen und nichtchristlichen Welt einfach dieselbe sei. Der Blick des Glaubens und des glaubensuchenden menschlichen Verstandes unter dem Beistand der Gnade vermag zu erkennen, daß die Charismen, die man überall findet, doch in der Kirche ihre Heimat haben und in ihr das intensivste geschichtliche Dasein, weil sie sich (mehr als jede andere geschichtliche Größe) bewährt als die Kirche der großen Charismen, immer wieder und immer neu.

DIE FOLGERUNGEN

Die Duldung des Charismas durch das Amt

Wenn es eine solche doppelte Struktur in der Kirche gibt, deren Einheit letztlich nur in dem einen Herrn ihre Garantie und Harmonie besitzt, dann müssen sich das Amt und die Institutionen der Kirche immer wieder sagen, daß sie nicht allein in der Kirche herrschen dürfen. Wir haben schon genügend betont, daß der Geist Gottes immer dafür sorgen wird, daß sie das nicht tun und daß sie es auch nicht im Entscheidenden tun wollen. Aber diese Tatsache bedeutet in keiner Weise, daß die entgegengesetzte Versuchung gar nicht auftrete oder daß ein solcher Imperativ überflüssig sei, weil seine letzte Erfüllung garantiert ist. Weder im Heilshandeln Gottes macht

die wirksame Gnade noch in der Kirche die unfehlbare Verheißung des Bestandes des Geistes einen solchen Imperativ überflüssig. Ihn deutlich vor Augen zu haben ist wichtig für die Amtsträger und für die Untergebenen. Beide müssen wissen: in der Kirche, zu der das Charismatische gehört, sind die Untergebenen gar nicht bloß diejenigen, die die Befehle von oben auszuführen haben. Sie haben noch andere Befehle auszuführen: die des Herrn selbst, der auch unmittelbar seine Kirche lenkt und seine Befehle, seine Antriebe den gewöhnlichen Christen nicht immer und zuerst durch die kirchlichen Vorgesetzten übermittelt, sondern sich durchaus das Recht vorbehalten hat, dies auch unmittelbar auf die verschiedensten Weisen zu tun, die mit einer Einhaltung eines „Instanzenzuges“ nicht viel zu tun haben.

Es gibt in der Kirche nicht nur Regungen, die von der amtlich höheren Instanz veranlaßt sein müßten, um legitim zu sein. Das Amt darf sich nicht wundern oder darüber unwillig sein, wenn sich ein Leben des Geistes regt, bevor es in den Ministerien der Kirche geplant worden ist. Und die Untergebenen dürfen nicht meinen, sie hätten bestimmt nichts zu tun, bevor von oben ein Befehl heruntergereicht wird. Es gibt Taten, die Gott will, auch bevor das Startzeichen vom Amt gegeben ist, und in Richtungen, die nicht schon amtlich positiv gebilligt und festgelegt worden sind. Man müßte einmal von diesem Charismatischen in der Kirche her das Recht der „kanonischen Billigkeit“ und der legitimen „Gewohnheit“ contra oder praeter legem durchdenken. Mit solchen Begriffen spart die Kanonistik nicht nur einen legitimen Raum für eine menschlich sinnvolle Rechtsentwicklung, sondern auch für den Antrieb des Geistes aus, wenn und obwohl natürlich alle diese Stellen am Leib der Kirche auch Infektionsherde für das Allzumenschliche werden können. Die Befehlsgewalt in der Kirche muß also immer das Bewußtsein pflegen, daß sie nicht wie in einem totalitären System die autark planende Entwerferin alles Tuns in der Kirche ist und sein darf. Sie muß das Bewußtsein in sich wachhalten, daß es ihre Pflicht und nicht nur ihre gnädige Herablassung ist, wenn sie Anregungen von „unten“ entgegennimmt; daß sie nicht von vornherein „alle Fäden in der Hand“ haben muß, daß die „höhere“, eben charismatische Weisheit auch einmal bei den Untergebenen sein kann und die charismatische Weisheit des Amtes darin bestehen kann, sich solcher Weisheit nicht zu verschließen. Das Amt in der Kirche muß immer wissen, daß die Pflicht des Untergebenen, ihm gehorsam zu sein, und die Kompetenz der Kompetenz auf seiten des Amtes weder den Untergebenen dem Amt gegenüber rechtlos macht noch eine Garantie dafür ist, daß jede Handlung des Amtes im Einzelfall das Richtige und Gottgewollte trifft.

Die „demokratische“ Kirche

Wenn und weil so ein gottgewollter Dualismus zwischen Charisma und Amt unaufhebbarer Art in der Kirche besteht, ist eigentlich die „monarchische“, „von oben her autoritative“ Kirche doch auch so etwas wie eine Demokratie, das Gegenteil eines totalitären Systems. Es kommt nicht auf

das Wort an, und manchem wird heute das Wort Demokratie nicht als ein besonderer Ehrentitel klingen, gerade weil man überall in der Welt angeblich für die Demokratie ist, wenn man *hier* damit auch genau das Gegenteil von dem meint, was *dort* so genannt wird. Aber wenn wir einmal fragen: was ist das letzte Wesen einer Demokratie, dann liegt es ja nicht im Stimmzettel in der Hand von jedermann (denn diese vereinigten Stimmzettel können ja sehr tyrannisch sein), sondern darin, daß es in einer Gesellschaft keine einzelne Instanz gibt, in der alle Gewalt zusammengeballt ist, daß es einen Pluralismus wirklich voneinander verschiedener Mächte gibt, so daß der einzelne sich immer durch die eine vor der Übermacht der andern einigermaßen geschützt weiß. In diesem Sinn war jeder gesunde Staat ein pluraler Staat und darin und insoweit demokratisch, und unter jeder Verfassung kann es zu einer Machtkonzentration kommen, die tatsächlich die Freiheit aufhebt (was nicht heißt, daß es in jeder geschriebenen Verfassung gleich leicht zu einer solchen Aufhebung der Freiheit durch die monopolisierte Macht kommt).

Von dieser Überlegung her verstehen wir die verfassungsmäßige Eigenart der Kirche wieder besser. Sie ist „undemokratisch“, weil ihr Amt und ihr Recht (weil von Gott selbst unmittelbar gegründet) in ihrem Bereich als solchem für den Menschen eine letzte Instanz sind, gegen die es kein absolutes Widerstandsrecht gibt und zu geben braucht, weil Gott selbst die Garantie ist, daß dieses Amt sein formales Recht nicht material in entscheidender Weise mißbraucht. Aber darum existiert in der Kirche doch kein absolutes Monopol von wirklicher Macht an einem Punkt der Kirche, nämlich in ihrem Amt. Nicht darum nicht, weil so etwas in der Tat nie restlos durchführbar ist (wie es ja auch in der grausamsten und entschlossensten Tyrannei nicht der Fall ist), sondern darum nicht, weil dies gegen das Wesen und die Absicht der Kirche auch in ihrem Amt ist. Ihr Amt will gar nicht allen wirklichen Einfluß auch nur grundsätzlich und der Absicht nach an sich ziehen. Es bescheidet sich selbst, und diese Bescheidung, die andern Kräften nichtamtlicher Art ihren Raum einräumt, ist selbst durch Gott garantiert. Insofern ist also die Kirche ein nur in Gott selbst adäquat hierarchisiertes System und insofern ein System, in dem Macht und Gewalt aufgeteilt sind, also eine Art von Demokratie eigener Art.

Man sieht aus dem Gesagten, wie auch in der Kirche etwas „vom Volk ausgehen“ kann. Nicht vom Volk dieser Erde allein, aber vom Volk Gottes in der Kirche. Vom Volk Gottes, das auch unmittelbar von Gott geleitet wird. Es gibt darum mit Recht auch in der Kirche so etwas wie ein „Volkstümliches“. Eine religiöse „Volkskunde“ könnte, wenn sie sich als wirklich theologische Disziplin verstehen wollte, an diesem Punkt ansetzen, um ihr Wesen und ihre Bedeutung zu bestimmen. Weil und insofern die „Menge der Gläubigen“ dort, wo sie ein Herz und eine Seele ist, das Einfallstor der Leitung von oben sein kann (wenn es auch immer wahr und selbstverständlich bleibt, daß dieses Volk immer das in der durch Christus organisierten

Gesellschaft der Kirche Volk Gottes und nur so ist und darum nie in einem grundsätzlichen Gegensatz zu seiner gesellschaftlichen Form, der kirchlichen Autorität stehen kann), darum kann man unter Umständen auch den Geist der Kirche an ihm und seinem Tun und Empfinden ablesen. Es hat in der Kirchengeschichte immer wieder einmal Zeiten gegeben (man denke an die Aufklärungszeit), wo manche Gabe des Geistes Gottes an seine Kirche besser in diesem einfachen, betenden Volk bewahrt wurde als bei manchen „Kirchenfürsten“.

Der notwendige Antagonismus in der Kirche

Wenn es einen solchen Pluralismus von Antrieben in der Kirche nach ihrem eigenen Wesen gibt und geben muß, dann ist ein berechtigter Antagonismus der Kräfte nicht nur tatsächlich unvermeidlich, sondern zu erwarten und muß als gesollt von allen hingenommen werden. Er darf nicht bloß als ein unvermeidliches Übel betrachtet werden. Nur Antriebe, die im menschlichen Bereich von einer einzigen Stelle ausgehen, können in diesem Bereich nicht als „dialektisch“ nicht als „antagonistisch“ empfunden werden. Wenn aber bei der Kirche von Gott mehrere Antriebe in die Kirche ausgehen, die einen über das Amt, die andern unmittelbar an nichtamtliche Glieder der Kirche, dann kann es gar nicht anders sein, als daß nur Gott adäquat Sinn, Richtung und gottgewollte Intensität dieser Antriebe überschaut. Schon darum, weil der Mensch als endliches Wesen, und zwar auch in der Kirche ins Unvorhersehbare hineinplant. Solche innerweltlich und innerkirchlich pluralen Kräfte müssen (gerade weil sie von Gott und nur von ihm synthetisiert sind) darum von den Menschen selbst als disparat und gegensätzlich empfunden werden. Natürlich ist es wahr, was Paulus sagt, daß die verschiedenen Gaben des einen Geistes in der Einheit des einen Leibes Christi einträchtig zusammenwirken müssen. Aber eben diese Einheit ist, wenn die Gaben in dem einen *Geist* eins sind, und nicht *eine* Gabe ausmachen, eben nur in dem einen Geist adäquat eins. Im übrigen aber gilt: keiner ist das Ganze für sich. Keiner hat alle Funktionen. Alle Weite, aller Wille zur Integration, zum Verständnis, zur Assimilation kann diesen Pluralismus der Gaben nicht aufheben.

Letztlich kann nur eins die Einheit auf der menschlichen Ebene in der Kirche herstellen: die Liebe, die den andern anders sein läßt, auch dort, wo sie ihn nicht „versteht“. Von daher ist deutlicher zu begreifen, daß die Liebe nicht nur in der Kirche wie in einem bergenden Gefäß ruht, sondern selbst (im Gegensatz zu allen anderen Gesellschaften) zu den konstitutiven Elementen ihrer selbst gehört. Denn nur dann kann die Kirche trotz ihrer doppelten Struktur eine sein. Das Prinzip, das in der Liebe mitgegeben ist, besagt somit, daß jeder in der Kirche seinem Geist folgen dürfe, solange es nicht feststeht, daß er einem Ungeist nachgibt, daß also die Rechtgläubigkeit, die Freiheit, der gute Wille vorauszusetzen seien und nicht das Gegenteil. Das sind nicht nur selbstverständliche menschliche Normen eines ver-

nünftigen Zusammenlebens, das auf Achtung und Duldung des andern aufgebaut ist, sondern sind auch Prinzipien, die sehr tief im Wesen der Kirche selbst als solcher verwurzelt sind und sein müssen. Denn sie folgen aus der Tatsache, daß die Kirche kein totalitäres System ist. Geduld, Toleranz, Gewährenlassen des andern, solange das Verkehrte seines Handelns nicht sicher nachgewiesen ist (nicht umgekehrt: Verbot aller Eigenregung, bis deren Rechtmäßigkeit formell nachgewiesen ist, wobei der Untergebene die Beweislast hätte), sind also spezifisch kirchliche Tugenden aus dem Wesen der Kirche heraus. Im CIC can. 1323 § 3 (die Definiertheit eines theologischen Satzes ist nachzuweisen, nicht zu präsumieren) haben wir ein Beispiel für diese Haltung.

Man muß also auch als Mann der Kirche lernen, die andern anders sein zu lassen, auch wenn man sie nicht „versteht“, auch wenn man das „Empfinden“ hat, sie dächten nicht so, wie man „eigentlich“ (d. h. nach der eigenen Subjektivität beurteilt) denken müßte. Es muß von hier aus Schulen und Richtungen in der Theologie, im geistlichen Leben, in der kirchlichen Kunst, in der Praxis der Seelsorge geben. Wer das nicht zugibt, behauptet stillschweigend, es könne eine Stelle in der Kirche geben, von der alles das konkret und autoritativ und für alle in allem verbindlich gesteuert werde, so daß alle andern nur die Ausführenden (und fast Nachbeter) von gänzlich eindeutigen und konkreten Auffassungen und Befehlen dieser einen Stelle wären. Das aber ist eben falsch. Selbst in der Theologie, also im Theoretischen, das noch eher eine Einhelligkeit als das Praktische zuläßt, gibt es das nicht. Es finden sich ja immer wieder naive und übereifrige Gemüter, für die das wirklich ein heimlicher Wunsch und ein Ideal ist, was die Gegner der päpstlichen Unfehlbarkeit zur Zeit des Vatikanums immer als unheimliche Gefahr an die Wand ihrer untheologischen Phantasie gemalt haben, daß nämlich der unfehlbare Papst einfach alle Fragen der Theologie durch seinen unfehlbaren Spruch erledigen könne. Man muß sich nur einmal fragen, warum das genau genommen eigentlich nicht geht, da er doch die Vollmacht zu so etwas hat. Wenn man diese schlichte und ein wenig dumme Frage genau durchdenkt, merkt man, daß es wirklich so ist, wie oben gesagt wurde: die rechtlich einer weiteren Nachprüfung einer andern menschlichen Instanz nicht mehr unterstehenden Vollmachten der obersten Instanz in der Kirche sind gar nicht das Ganze dessen, woraus und wonach diese höchste Instanz handelt. Es gehört zu ihr vielmehr auch noch der rechtlich nicht mehr adäquat faßbare Beistand und die Steuerung der tatsächlichen Ausübung dieser Gewalten durch den Heiligen Geist. Zudem müßte in unserem Fall auch noch bemerkt werden, daß die menschliche Wahrheit nun einmal so ist, daß auch in der Theologie die Entscheidung *einer* Frage, auch die richtige, drei neue Fragen aufwirft, die nicht entschieden sind. Nur einfältige Menschen merken das nicht und glauben, der Papst könnte, wenn er nur wollte, eine Dogmatik in eine reine Sammlung von definierten Sätzen verwandeln. Man muß im übrigen nur in die Kirchengeschichte hineinschauen,

um zu sehen: es hat nie eine Richtung in der Kirche gegeben, die auf die Dauer ganz und allein recht bekam und sich ausschließlich durchsetzte. Und es haben sich eine Richtung und ihr Programm nur dann ganz ins Unrecht gesetzt, wenn sie sich selbst schismatisch aus der Kirche hinaussetzten. Ganz recht hat immer nur einer bekommen: der Herr der Kirche, der als der eine die vielen antagonistischen Tendenzen in der Kirche gewollt hat.

Wenn jemand aus dieser Überlegung den Schluß zöge, man müsse also alles in der Kirche gehen lassen, es könne eigentlich keiner den Mut haben, sich einer andern Tendenz in der Kirche zu widersetzen, vor ihr zu warnen, sie zum echten und ernstesten Kampf herauszufordern, dann hat er das Gesagte mißverstanden. Denn durch eine solche Auffassung würde ja gerade geleugnet, daß die verschiedenartigen Antriebe und Tendenzen wirklich in der einen Kirche sich entfalten, also das Gegengewicht der andern erfahren müssen. Ein solcher würde überdies zugleich behaupten, es könnten keine Tendenzen in der Kirche auftreten außer als Gabe des Geistes von oben. Dies aber ist falsch. Man muß also auch den Mut haben können (da ja gerade das die vom Geist gegebene Funktion eines bestimmten Gliedes der Kirche sein kann), ein Nein in der Kirche zu sagen, aufzustehen gegen bestimmte Strömungen und Geister, und zwar schon, bevor das Amt selbst alarmiert worden ist, da ja ein solches Nein das Mittel Gottes sein kann, das Amt zu seiner Tätigkeit anzuregen. Man muß diesen Mut haben, selbst wenn man, der eigenen Endlichkeit des Urteils bewußt, sich sagen muß, daß man vermutlich durch die weitere Geschichte der Kirche nicht völlig recht bekommt und auch nur einer der vielen Knechte des einen Herrn der Kirche war, der diesen Herrn nicht allein vertrat, so wenig, daß dieser Herr auch in jenem andern wirkte, den in seine Schranken zu weisen man selbst den Auftrag hatte.

Das Leid des Charismas

Darum ist das Charisma immer mit einem Leiden verbunden. Denn in dem einen Leib bleibend den Auftrag seines Charismas, seiner Gabe erfüllen und den (unter Umständen ebenso berechtigten) Gegendruck der Tätigkeit des andern aushalten, das ist Leiden. Immer ist die eigene Gabe begrenzt und gedemütigt durch die Gabe des andern. Sie muß unter Umständen warten, bis sie zur Entfaltung kommen kann, bis ihr Kairos kommt, wenn der eines andern vergangen ist oder abklingt. Diese schmerzliche Tatsache ist nüchtern zu sehen als unvermeidliche Folge davon, daß es eine Kirche und viele Gaben gibt. Viele Gaben (wenn man dieses Wort ernst nimmt und nicht verharmlost) heißt nämlich: der eine hat eine Gabe, die der andere nicht hat. Wie sollte dieser zweite dann jenes Verständnis für diese Gabe haben, die man dafür eben nur haben kann, wenn man die Gabe selbst hat, wenn man berufen ist, diese bestimmte Funktion selbst in der Kirche auszuüben? Selbst wenn man alles Wohlwollen, alle Duldung voraussetzt, die man haben kann oder haben sollte, — man wird dem andern und seiner Gabe und seinem Auftrag nicht jenes Verständnis, jenen Enthusiasmus ent-

gegenbringen, den er erwartet, den er für seine Sendung für berechtigt und erfordert in Anspruch zu nehmen versucht ist. Außerhalb der Kirche kann der Berufene (obzwar er auch der Mißverständene und Verfolgte sein kann) doch zu denen flüchten, die ihn schätzen und seine Sendung anerkennen, man kann die Gemeinschaft gründen, in der man sich um diese Sendung schart. In der Kirche kann man es nur in einem viel begrenzteren Maß (z. B. durch eine Ordensgründung und ähnliche soziologische Gebilde in der Kirche, die legitim sind und von dieser Notwendigkeit der gesellschaftlichen Resonanz einer neuen Sendung einen Teil ihres Sinnes und ihrer Berechtigung beziehen). Im allgemeinen muß der Mensch der Kirche, auf dem die Last eines Charismas an die Kirche und für die Kirche liegt, im Kreis der Brüder bleiben, die ihn dulden, wenn es gut geht, ihn vielleicht ablehnen, jedenfalls wenig Verständnis für ihn zeigen. Die Echtheit eines Charismas, das ja eine Sendung an die Kirche und in sie hinein, nicht aus ihr heraus ist, zeigt sich darin, daß der so Gesendete diese Unvermeidlichkeit des Leides seiner charismatischen Begabung demütig und geduldig erträgt, keine Winkelkirche in der Kirche baut, damit es ihm leichter sei, sich nicht verbittern läßt, sondern weiß, daß es der eine Herr ist, der die Kraft und den Widerstand dagegen, den Wein der Begeisterung und das Wasser der Nüchternheit in seiner Kirche schafft und keinem seiner Knechte den Auftrag gegeben hat, ihn allein zu vertreten.

Zwei Überlegungen müssen zu diesem Thema des Leides des Charismas in der Kirche gesagt werden: Einmal das Leid des Widerspruchs gegen das Charisma in der Kirche ist kein Beweis gegen die Sendung von oben und die Echtheit des Charismas. Die Kirche hat zwar das Recht und die Pflicht der Prüfung der Geister bis zu der völligen Ablehnung des Anspruchs, daß dieser Geist von Gott sei. Aber darum ist noch nicht jeder Widerspruch, jedes Zögern, jedes Mißtrauen, die sich in der Kirche oder bei ihren Autoritäten gegen ein Charisma regen, schon ein Zeichen, daß dieser Prophet nicht von Jahwe gesendet sei. Die Kriterien der Unterscheidung zwischen dem legitimen Widerspruch der Kirche gegen einen „Lügegeist“ und „Schwärmerium“ einerseits und jenem leidenschaftlichen Widerstand der Kirche gegen die Sendung ihres eigenen Geistes in einem wahren „Propheten“ sind in ihren Grundzügen bekannt und brauchen hier nicht näher dargelegt zu werden: es sind die Regeln, die die Kirche und ihre Theologie hinsichtlich ihrer Lehrautorität, deren verschiedenen Grade und ihrer verpflichtenden Kraft aufstellen, und die ebenso differenzierten Regeln über den kirchlichen Gehorsam. Hier muß diesbezüglich nur noch eines gesagt werden: diese Regeln richtig anzuwenden ist in schwierigeren Fällen selbst wieder ein Charisma. Denn wer kann einem immer sofort, genau und bestimmt sagen, wo die Selbstverteidigung der charismatischen Sendung gegen das Mißtrauen, die Gleichgültigkeit oder das Zögern kirchenamtlicher Stellen oder selbst gegen deren eigentlichen Widerstand Zeichen höherer charismatischer Einsicht und Treue zur eigenen Sendung oder Geist unberechtigter Auflehnung

gegen die kirchliche Autorität ist? Warum z. B. haben die Jesuiten, die sich dagegen wehrten, als Pius V. ihnen das feierliche Chorgebet auferlegen wollte, recht gehandelt? Warum haben sie nicht gegen ihre eigenen Regeln der kirchlichen Gesinnung gefehlt? Warum haben die Vertreter der Herz-Jesu-Andacht löblich gehandelt, als sie sich durch die Ablehnung beim Heiligen Stuhl, auf die sie zunächst stießen, nicht abschrecken ließen? Wie oft darf man eigentlich bei der kompetenten Obrigkeit mit Eingaben, Drängen usw. vorstellig werden, ohne durch ein solches Vorgehen selbst schon gegen den kirchlichen Geist zu verstoßen? Wann ist eine möglichst eng begrenzte Auslegung eines kirchlichen Verbotes, um einem scheinbar entgegengesetzten Bestreben noch möglichst viel Raum und Bewegungsfreiheit zu retten, mit kirchlicher Gesinnung noch durchaus zu vereinigen (wie auch die Praxis der Heiligen zeigt) und wann nicht mehr? Solche Fragen zeigen (und darauf kam es uns hier allein an), daß es selbst wieder ein Charisma, das nur der demütige und mutige, der gehorsame und doch selbstverantwortliche Heilige erhält, sein kann, zu unterscheiden, wo das Leid des Widerspruchs gegen seine Sendung das Kreuz ist, mit dem eine echte Sendung gesegnet ist, und wo es ein Beweis ist, daß er mit seiner Bestrebung nicht von Gott kommt. Auch da sieht man, daß man die Lebensregungen der Kirche nicht absolut in rechtlich eindeutige Regeln einfangen kann, daß ein charismatischer Rest bleibt.

Das zweite, was zum Leid des Charismas zu sagen ist, ist dies: die innere Notwendigkeit, mit der Charisma und Leid in der Kirche verbunden sind, bedeutet natürlich für die Autoritäten und die sonstigen Nichtcharismatiker keinen Freibrief, gegen diese charismatischen Regungen unverständlich und eigensinnig zu sein. Man kann manchmal den Eindruck haben, es gebe Leute in der Kirche, die aus dem Wort des Gamaliel (Apg 5, 38f.) den Schluß ziehen, die Echtheit des Geistes zeige sich darin, daß er auch durch die oberflächlichste und böswilligste Bekämpfung durch andere nicht ausgelöscht wird, man also das Recht habe, auf möglichst „massive“ Weise den Geist zu „prüfen“. Man kann zwar den Geist in der Kirche nicht auslöschen. Dafür sorgt Gott. Aber es ist dem Menschen, seiner Trägheit, Gleichgültigkeit und Herzenshärte durchaus möglich, einen wahren Geist im andern auszulöschen. Eine Gnade kann nicht nur unfruchtbar sein in dem, der sie für sich erhält durch den Widerstand eben dieses Menschen, sie kann einem für einen andern gegeben werden (dann wird sie *gratia gratis data*, Charisma genannt) und unfruchtbar bleiben durch die Ablehnung von seiten dessen, für den sie gegeben wurde, obwohl sie derjenige, der sie für den andern empfing, in Treuen aufgenommen hatte. Wir dürfen auch in der Charismenlehre keine Jansenisten sein und meinen, alle Charismen müßten als *gratiae efficaces* gegeben werden. Es gibt auch Charismen, die durch die Schuld der Menschen für die Kirche unwirksam bleiben. Übrigens hat Gamaliel aus seinem Satz gerade den gegenteiligen Schluß gezogen wie die Leute, die wir im Auge haben. Er hat daraus gefolgert, daß man möglichst tolerant gegenüber einem

Geist sein müsse, dessen Herkunft man noch nicht klar durchschaut. Kirchliche Obrigkeiten können also nicht darauf sündigen, daß ein Geist sich schon durchsetzen werde, auch gegen ihren Widerstand, wenn er wirklich von Gott komme. Sie schaffen sonst Leid über das Unvermeidliche hinaus, tun Unrecht gegen Gott, die Charismatiker und die Kirche.

Wer ein wenig die Kirchengeschichte kennt, weiß der Beispiele genug von solchem Leid der Charismatiker: ein heiliger Johannes vom Kreuz wird von seinen eigenen Mitbrüdern in einen gräßlichen Kerker geworfen, eine Jeanne d'Arc stirbt auf dem Scheiterhaufen, ein Newman lebt Jahre lang „unter der Wolke“, ein Sailer wird von einem andern Heiligen in Rom angeschwärzt und wird erst Bischof, als es eigentlich zu spät war, eine Maria Ward war lange im Gewahrsam der Inquisition und hatte ja doch Recht mit ihrer Sendung; Fénelon wurde im Streit um das Wesen der Gottesliebe von Rom desavouiert (mit viel Recht), aber sein Gegner Bossuet, der gesiegt zu haben schien, war nicht viel näher an der Wahrheit als sein weniger mächtiger Widersacher; die heilige Theresia von Jesus mußte (sicher zu ihrem großen Schmerz) bei ihren Klostergründungen auch von kirchlicher Seite viel Verfolgung auf sich nehmen und viel Schlaueit und List anwenden, um sich schließlich doch durchzusetzen; solche und ähnliche große und kleine Fälle des Leides des Charismatikers hat es von Anfang der Kirche bis auf unsere Tage gegeben und wird es weiter geben. Sie sind unvermeidlich; sie gehören zu jenem unvermeidlichen „Muß“ des Leides, das Christus in seinen Gliedern in der Kirche fortleidet bis zum Ende. Und er hat gewollt, daß diese seine Glieder auch aneinander leiden.

Der Mut zu neuen Charismen

Ein letztes sei noch als eine solche Folgerung gesagt. Man muß lernen, solche Charismen zu sehen, wenn sie neu auftreten. Daß die Kinder der Prophetenmörder den Propheten Grabmäler bauen, das hat schon Jesus beobachtet und er war dadurch nicht versöhnt mit dem Los der Propheten selbst. Daß die Propheten gerühmt und heiliggesprochen werden, wenn sie tot und ihr Charisma schon amtlich anerkannt ist, ist gut und nützlich. Aber fast noch wichtiger ist es, solche Charismen des Geistes schon bei ihrem Aufbruch zu sehen, damit sie gefördert werden und nicht in Unverständnis und Geistesträgheit, wenn nicht gar in Böswilligkeit und Haß ihrer (auch kirchlichen) Umwelt ersticken. Das ist nicht so leicht. Denn die Institution ist immer dieselbe und entwickelt sich, soweit sie das tut, aus den greifbaren und eindeutigen Prinzipien heraus, die ihrem Anfang mitgegeben sind (womit das Schöpferische und Ursprüngliche auch in der Rechtsentwicklung der Kirche, mindestens im *ius humanum*, nicht bestritten werden soll). Aber das Charismatische ist wesentlich neu und immer überraschend. Es steht natürlich auch in einer geheimen inneren Kontinuität mit dem Früheren in der Kirche, es bleibt ihrem Geist und dem Rahmen des Institutionellen eingefügt. Aber es ist doch neu und unableitbar, und daß alles in dem bleibenden

Ganzen der Kirche bleibt, das sieht man nicht gleich auf den allerersten Blick. Denn man sieht oft auch erst durch das Neue, daß der Raum der Kirche von Anfang an weiter ist, als man bisher angenommen hatte. So hat das Charismatische, wenn es neu ist (und beinahe möchte man sagen, nur so lange sei es charismatisch), etwas Schockierendes an sich. Es kann mit Schwärmerei, mit Änderungssucht, Umsturzversuchen, Mangel an Gefühl für die Tradition und die bewährte Erfahrung der Vergangenheit verwechselt werden. Und gerade die, die löblicherweise fest im Alten verwurzelt sind, die ein lebendiges Christentum als heiliges Erbe der Vergangenheit bewahrt haben, sind in Versuchung, den neuen Geist, der sich nicht immer auf die Bewährtesten niederläßt und doch ein heiliger Geist sein kann, auszulöschen und im Namen des heiligen Geistes der Kirche zu bekämpfen, obwohl er Geist vom selben Geist ist.

Holland ohne Kolonien

BERNHARD VLEKKE

Am 31. Dezember 1949 endete die holländische Herrschaft über die Inselwelt Südasiens. Die alte Hauptstadt Batavia, vor 330 Jahren von den Holländern an Stelle der zerstörten Stadt Djakarta gegründet, verlor ihren an Tacitus erinnernden Namen und wurde wieder Djakarta. Damit sollten die dreihundert Jahre holländischer Herrschaft aus der indonesischen Geschichte ausgemerzt werden. Der Schlußvertrag von 1949 bestimmte, daß die Niederlande und Indonesien für die Zukunft eine lose Interessengemeinschaft bilden sollten: die „Niederländisch-Indonesische Union“. Diese Gemeinschaft existierte jedoch nur auf dem Papier; sie wurde durch das Abkommen vom 10. August 1954 formell aufgehoben. Von seinem großen asiatischen Reich, das sich im 17. Jahrhundert von der Westküste Indiens bis Formosa ausdehnte, ist Holland nur die von Indonesien nicht anerkannte und international umstrittene Herrschaft über West-Neu-Guinea geblieben.

Die einst ausgedehnten niederländischen Besitzungen in Amerika, die im 17. Jahrhundert von Neu-Amsterdam (New York) bis Pernambuco in Brasilien reichten, waren schon im 18. Jahrhundert zu zwei Verwaltungseinheiten (Curaçao, Aruba mit einigen kleineren Inseln, und Surinam oder niederländisch Guyana) zusammengeschrumpft. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verloren diese West-Indischen Besitzungen fast alle Bedeutung. Im 20. Jahrhundert gewannen Curaçao und Aruba wieder Ansehen durch die Ölindustrie, Surinam dagegen blieb finanziell ein Verlustposten im hollän-